

---

Literarische Problematisierung  
technisch vermittelter zwischenmenschlicher Kommunikation  
in der Erzählweise von Marie Luise Kaschnitz' Erzählung  
„Ferngespräche“

Andrea Némedi

---

Die Erzählung „Ferngespräche“ von Marie Luise Kaschnitz besteht aus zehn Telefonaten, welche den Zerfall einer Familie und die zunehmende emotionelle und kommunikative Entfernung der Familienmitglieder voneinander enthüllen. Pauls wohlhabender Vater ruft seine Familie an, um Pauls Mesalliance mit Angelika zu verhindern. Mit Hilfe seiner Tochter Elly und seiner Schwester Julie gelingt es dem Vater, seinen Sohn auf eine Geschäftsreise zu schicken und ihn dadurch von seiner Geliebten zu entfernen. Der Vater lässt in der Zwischenzeit Angelika zu sich kommen, um ihr Geld anzubieten und ihr von der geplanten Ehe abzuraten. Zur größten Überraschung und zum äußersten Befremden der Familienmitglieder wirft nun der verwitwete Vater selbst ein Auge auf die junge Frau, die letztlich nicht den jungen, sondern den alten Mann heiratet. Ihre Entscheidung erklärt Angelika ihrer Freundin Renate im letzten Telefongespräch der Erzählung wie folgt:

Doch, du hörst richtig, ich habe einen alten Mann geheiratet, einen mit viel Geld, so wie wir es uns manchmal ausgemalt haben, aber am Ende haben wir gelacht und gemeint, daß wir das doch nicht fertigbringen. [...] Soviel du dich erinnerst? Ja, du erinnerst dich gut. Ich habe einmal einen jungen Freund gehabt, ich habe ihn nicht heiraten können, seine Familie war dagegen und er war schwach. Ich habe ihn nicht vergessen, aber deswegen – gerade deswegen – –, nein, was du dir einbildest. Meine Stimme ist wie immer. Warum sollte ich denn weinen, ich weine doch nicht – – (425–426).<sup>1</sup>

Angelika heiratet also nicht aus Liebe, sondern aus materiellem Interesse. So nimmt sie einerseits an Paul Rache, der sich dem Willen der Familie nicht widersetzen konnte, andererseits an den geldgierigen Familienmitgliedern, die nach der Geburt von Angelikas Kind keinen Anteil an der Erbschaft haben werden (vgl. Matter 60). Von diesem Inhalt der „Ferngespräche“ haben die bisherigen Interpretationen<sup>2</sup> drei verschiedene, aber eng miteinander verbundene Thematiken des Textes abgeleitet: die

Gesellschafts-, die Kommunikations- und die Medienkritik (d.h. Kritik am Medium Telefon).<sup>3</sup>

Die Rezensenten würdigen vor allem den gesellschaftskritischen Aspekt der Erzählung und meinen damit die Problematik der „Unmenschlichkeit“ (Blöcker zit. nach Baus 345; Reich-Ranicki 233), der „kaltherzige[n] interpersonale[n] Beziehungen“ (Corkhill 197), der „einsamen und lieblosen menschlichen Existenz“ (Elliott 116), der „gleichgültig[en] und lieblos[en], kalt[en] und stumpf[en]“ Menschen (Reich-Ranicki 233). Matter stellt mit Recht fest: „Mit der Aufgabe des von ihm geliebten Mannes und dem Ja zu einem Leben der materiellen Sicherheit handelt das junge Mädchen, Angelika, in ‚Ferngespräche‘ gegen seine innere Überzeugung und verweist sein Leben somit bewußt in einen Zustand der Entfremdung vom Selbst“ (Matter 74). Mit dieser tragischen Entwicklung der Geschichte von Angelika demonstriert die Erzählung den „Normzerfall in moderner Zeit“ (Matter 70).

Auf den „gesellschaftskritischen Inhalt“ der Erzählung verweist auch Kaschnitz selbst (Kaschnitz 855). Diese Thematik verknüpft die Autorin mit der Thematik der Kommunikationskritik: „Ferngespräche, das heißt aber auch: Liebesferne, Aneinandervorbeireden, Fremdheit, Nicht-Verstehen – und von dem allen kommt in dem Buch eine Menge vor“ (ebd.). Ähnlicher Meinung ist auch Reich-Ranicki, der feststellt, dass die Entfernung der Figuren nicht nur emotionell, sondern auch kommunikativ ist: „Gewiß, man versucht, miteinander zu reden, aber es kommen bestenfalls eben *Ferngespräche* zustande, auf die der doppelsinnige Titel des Buches hindeutet“ (Reich-Ranicki 228).<sup>4</sup> Die Problematik der emotionalen Entfernung verbindet auch Baus mit der Problematik der zwischenmenschlichen Kommunikation. Angelikas „Rufzeichen bleiben unverstanden“ (Baus 345), denn Paul ist „nicht willens, auf ihre Gefühle einzugehen“ (ebd.), wenn sie ihre Angst vor Pauls Familie und der Möglichkeit der Trennung äußert. Wie Baus zusammenfassend feststellt: „Paul scheiterte, weil er den Ruf überhörte. Zwar meldete er sich jedes Mal, aber Angelis Botschaft erreichte ihn nicht“ (ebd.).

Die medienkritische Thematik der Erzählung hängt mit der kommunikationskritischen eng zusammen, sie wurde in der Forschung bisher jedoch nur einmal erwähnt. Allein Gersdorff weist darauf hin, dass die Autorin „die technische Einrichtung des Telefons als ein Instrument der Scheinnähe empfunden“ hat (Gersdorff 309). Als Beweis führt Gersdorff einen Privatbrief an, den Kaschnitz an ihre Tochter Iris geschrieben hat: „Statt eines Telefonats einmal wieder ein Brief! [...] Eigentlich ist ja diese Telefoniererei etwas Furchtbares, eine Scheinnähe, kaum daß man den Hörer hingelegt hat, sind die 1000 Kilometer wieder dazwischen, und alle Machtlosigkeit, Hilflosigkeit ist wieder da! [...] (Ostern 1969)“ (ebd.). Dass sich Kaschnitz in ihrem Privatleben über das Telefon kritisch äußert, ist

zwar keine Garantie dafür, dass sie in ihrem literarischen Werk dasselbe tut, jedoch ist Gersdorffs Verweis auf die Medienkritik im Zusammenhang mit der Erzählung „Ferngespräche“ – wie im Folgenden durch die Textinterpretation noch zu beweisen ist – sehr angebracht.

Die fast ausschließlich aus Telefonaten bestehende ungewöhnliche Erzählweise der „Ferngespräche“ auf welche schon der Titel hinweist, wurde seit den ersten Rezensionen immer wieder hervorgehoben und positiv bewertet. Gewürdigt wurde „die bravouröse Form“ (Bender), die „kompositorische Virtuosität dieses Erzählmosaiks“ (Corkhill 197), das „außerordentlich geordnete Kompositionsprinzip“, „der blendende[...] Kunstgriff“, die „virtuose erzählerische Nuance“, (Krolow 7), die „kunstvoll[e]“ Zusammensetzung der Erzählung aus Telefongesprächen (Reich-Ranicki 228). Trotz der positiven Kritiken wurde jedoch auf die Erzählweise des Textes in den bisherigen Interpretationen kaum näher eingegangen. Ihr wurde nur die Funktion der Storyvermittlung<sup>5</sup> und die der multiperspektivischen Figurencharakterisierung<sup>6</sup> zugeschrieben.

Die erste Funktion der Erzählweise wird am deutlichsten von Kim formuliert: „Einige in eine Kette von Telefonaten eingeflochtene Informationen ermöglichen dem Leser, eine auf einer anderen Ebene ablaufende ‚Story‘ zu rekonstruieren – die Telefonate dienen der Storyvermittlung“ (Kim 77). Die zweite Funktion der Erzählweise besteht in der Figurendarstellung aus mehreren Perspektiven.<sup>7</sup> Wie Baus schreibt: „Wie im Hörspiel erhellen sich die Gestalten gegenseitig durch ihre Ich-Perspektive“ (Baus 342).<sup>8</sup>

Methodologisch betrachtet haben die bisherigen Betrachtungen der Erzählweise miteinander gemein, dass sie keine Form-, sondern nur Inhaltsanalyse betreiben. Sie untersuchen die Erzählweise nur um des Inhaltes willen. Dabei behandeln sie die literarische Schrift als ein transparentes Fenster: Sie blicken nicht auf die Erzählweise, sondern durch die Erzählweise auf die Story und die Figuren. Diese Inhaltsanalysen sollen in der vorliegenden Arbeit nicht in Frage gestellt, sondern durch eine Formanalyse ergänzt werden, in welcher die Erzählweise beschrieben und auf ihre thematische Funktion untersucht wird. Hier geht es also nicht nur um die Frage, was die Erzählweise vermittelt, sondern auch darum, wie dies erzielt wird. Diese Fragestellung basiert auf der konventionellen literaturwissenschaftlichen Annahme, dass die literarische Schrift nicht transparent ist. Der Besonderheit der Erzählweise entsprechend werden in die Interpretation neben literaturwissenschaftlichen auch medientheoretische<sup>9</sup> und gesprächsanalytische<sup>10</sup> Überlegungen einbezogen, welche die Infragestellung der Transparenz unterstützen können. Im Folgenden soll bewiesen werden, dass die Erzählweise – neben der Funktion

der Storyvermittlung und der der Figurencharakterisierung – auch eine thematische Funktion hat, welche mit der Kommunikations- und Medienkritik des erzählten Inhaltes übereinstimmt und sie verstärkt. Die zu beweisende Hypothese ist, dass die Erzählung eine Kritik an der Telefonkommunikation der Gesellschaft ausübt, indem die Erzählweise die Probleme dieser Kommunikation intensiviert und dadurch sichtbar macht. Die Erzählweise vollzieht also eine literarische Problematisierung der technisch vermittelten zwischenmenschlichen Kommunikation.

### Die Erzählweise der „Ferngespräche“

Die Untersuchung der „Ferngespräche“ erfolgt in drei Abschnitten, in denen je ein Aspekt der Erzählweise behandelt wird. Es geht zunächst um die Erzählerberichte (Abschnitt 2.1), dann um die Frage, ob die Erzählform monologisch oder dialogisch ist (Abschnitt 2.2) und zuletzt um den Aufbau der Telefongespräche (Abschnitt 2.3).

#### Die Erzählerberichte

Die Telefonate enthalten je einen kurzen Erzählerbericht, der aus einem Satz besteht und jeweils gleich nach Beginn des Telefongesprächs in die Figurenrede eingefügt ist: (i) „sagte die junge Angelika Baumann (am Telefon) zu ihrem Freunde Paul“ (415); (ii) „sagte der alte Mann (am Telefon) zu seiner Tochter Elly“ (415); (iii) „sagte Elly (am Telefon) zu ihrer Tante Juli“ (416), usw.

Die Tatsache, dass in den „Ferngesprächen“ neben den fünf Anrufern auch ein Erzähler zu Wort kommt, wurde in der bisherigen Forschung ganz übersehen. Kim stellt zwar fest, dass die Telefonate „jeweils mit Teilnehmernamen und Ansprechrichtung versehen [sind] [z.B. „sagte (...) Angelika Baumann (am Telefon) zu ihrem Freunde Paul“]“ (Kim 78), schreibt dies aber nicht dem Erzähler, sondern Kaschnitz zu: „Diese Informationen setzt Kaschnitz [...]“ (Kim 80). Dass die Präsenz des Erzählers von Kim ignoriert wird, beweist darüber hinaus nicht nur der Titel ihrer Arbeit, nämlich *Erzählung ohne Erzählen*, sondern auch das folgende Zitat:

Obwohl ein als Telefonat gestalteter Text durchaus eine Erzählung im strukturellen Sinn darstellen kann, ist das hier nicht der Fall, es handelt sich um einen dramatisch strukturierten Text, der auch als Hörspiel für fünf Stimmen, d.h. für fünf aktive Geschehensteilnehmer, vorstellbar ist (Kim 79).

Indem sich Kim die „Ferngespräche“ als Hörspiel für fünf Stimmen vorstellt, lässt sie die sechste Stimme, nämlich die des Erzählers, außer Acht.

Auf ähnliche Weise übergeht Elliott die Erzählerberichte. Wie Kim erkennt sie die Präsenz der Teilnehmerangaben, schreibt diese aber nicht dem einzigen Er-Erzähler, sondern den fünf Ich-Erzählern zu: „Each of the five ‚first-person narrators‘ in the story states his or her name, when he or she makes a call. In this manner we know immediately to whom we are listening. Otherwise opinions are given uninterrupted“ (Elliott 114-115). Dieser Behauptung widerspricht der Text, in dem nur Angelika in ihrem ersten Gespräch mit Paul ihren Namen angibt. In allen anderen Gesprächen ist es der Erzähler, der den Namen des Anrufers erwähnt, indem er die Rede der Figur unterbricht.

Die Tatsache, dass die Erzählerberichte in den bisherigen Interpretationen der „Ferngespräche“ übersehen wurden, lässt sich auf zweierlei Weisen erklären. Die erste mögliche Erklärung ist, dass sich diese Analysen nicht auf die Erzählweise, sondern auf den erzählten Inhalt konzentrieren. Inhaltlich sind die Erzählerberichte nämlich redundant. Es geht aus den Figurenreden selbst hervor, wer zu wem und in welchem Medium spricht. Die Beziehungen der Figuren zueinander sind auch ohne Kenntnis der Namen klar. Der Erzähler fügt nur in seinem ersten Bericht etwas hinzu, indem er Angelika als „jung,“ den Vater als „alt“ beschreibt. Mit diesen Bezeichnungen hebt der Erzähler den Gegensatz der erwähnten Figuren zwar hervor, sagt jedoch nichts Neues, da diese Figurenkonstellation auch aus den ersten zwei Telefonaten hervorgeht: Angelika, für die am Anfang nur die Liebe zählt, ist für ihre Ehe mit Paul; der Vater, für den die gesellschaftliche Position zählt, ist gegen ihre Ehe mit Paul. Die zweite Erklärung kann die Medientheorie von Marshall McLuhan liefern, die behauptet, „daß der ‚Inhalt‘ jedes Mediums immer ein anderes Medium ist“ (McLuhan 14) und „der ‚Inhalt‘ jedes Mediums der Wesenart des Mediums gegenüber blind macht“ (McLuhan 15). Bezieht man diese Thesen von McLuhan auf die Erzählung „Ferngespräche,“ so ergibt es sich, dass der Inhalt des Mediums Schrift ein anderes Medium, nämlich das Telefonat ist, und dass das Telefonat der Wesenart der Schrift gegenüber blind macht. In der Wahrnehmung des erzählten Mediums (Telefonat) erscheint das erzählende Medium (Schrift) täuschend als transparent und inhaltlich neutral.

McLuhans Auffassung des Mediums ist zwar umstritten, jedoch sind sich die kulturwissenschaftlichen Medientheoretiker darin einig, dass Medien nicht transparent oder inhaltlich neutral sind. Kloock und Spahr stellen fest:

Medien [gelten] nicht als neutrale Träger oder Überträger von Information, sondern als Techniken, welche die Möglichkeit der

Kommunizierbarkeit von Informationen konstituieren. Diese Möglichkeiten bedingen zugleich die Information selbst, denn zum einen erhält nur, was kommuniziert, mitgeteilt und überliefert werden kann, eine Bedeutung, und zum anderen formt die Gestalt der Mitteilung (eine Handschrift, ein gedrucktes Buch, ein technisches Bild) auch ihren Inhalt. (Kloock/Spahr 8)

Die Schrift als Medium ist also weder transparent, noch inhaltlich neutral. Ihre Gestalt formt ihren Inhalt, nämlich die Telefongespräche. Zunächst soll die Gestalt der Schrift mit Hinsicht auf die Erzählerberichte untersucht werden. Dies geschieht im Folgenden sowohl syntaktisch als auch typologisch.

Je unscheinbarer die Erzählerberichte hinsichtlich ihres Inhaltes sein mögen, desto auffälliger sind sie hinsichtlich ihrer syntaktischen Form, die stets die gleiche ist: „sagte [X] (am Telefon) zu [Y].“ Mit dieser syntaktischen Form legt der Erzähler die Richtung der Kommunikation (d.h. [X] zu [Y]) fest und weist dadurch in jedem Bericht auf die Einseitigkeit des jeweiligen Gesprächs hin. Die kommunikationskritische Thematik der „Ferngespräche,“ d.h. die Problematik, dass die Figuren zu-, aber nicht miteinander sprechen, zeigt sich also nicht nur im erzählten Inhalt, sondern auch in der Form der Erzählerberichte.

Die vom Erzähler benutzte syntaktische Form hat noch eine andere thematische Funktion. Anstelle der Struktur „sagte [X] (am Telefon) zu [Y]“ könnte nämlich auch die Struktur „sagte X zu Y (am Telefon)“ stehen. Die vom Erzähler benutzte Form hat jedoch eine Aussagefunktion. So wie das Wort ‚Telefon‘ zwischen den Namen der Figuren steht, so steht das Medium Telefon zwischen den Figuren selbst. Die syntaktische Form der Erzählerberichte impliziert also, dass das Medium Telefon die Gesprächspartner voneinander trennt. Mit dieser Aussage weisen die Erzählerberichte auf die entfernende Wirkung des Telefons hin. Diese medienkritische Thematik des Textes kommt in der typografischen Form der Erzählerberichte noch deutlicher zum Ausdruck.

Die typografische Besonderheit der Erzählerberichte besteht darin, dass der Ausdruck „am Telefon“ in Klammern gesetzt ist. Versuchte man diese Klammern wie üblich zu lesen, so würden sie die Signifikanz des Telefons reduzieren, als wäre es nicht so wichtig, in welchem Medium die Kommunikation stattfindet. Dieser Folgerung widerspricht jedoch der Erzähler, der die Benennung des technischen Mediums in jedem Bericht mechanisch wiederholt und dadurch die Rolle des Telefons hervorhebt. Nachdem die Erzählform die konventionelle Bedeutung der Klammer durch die Wiederholungen widerlegt, fühlt sich der Leser angeregt, nach anderen Interpretationen der Klammern zu suchen, um die Frage nach der Rolle des

Telefons zu beantworten.

Als Piktogramme gelesen haben die Klammern zwei Bedeutungen. Einerseits stehen sie für die Telefonhörer, welche die kommunizierenden Figuren verbinden, andererseits bilden sie eine physische bzw. visuelle Grenze zwischen den Gesprächspartnern. Daraus folgt die Aussage der typologischen Form: Die Figuren werden durch das Medium nicht nur verbunden, sondern gleichzeitig getrennt bzw. entfernt. Das Telefon ist ein Instrument der Scheinnähe.

Diese Aussage der Erzählung, dass das technische Medium nicht nur verbindet, sondern gleichzeitig trennt, trifft nicht nur auf das Telefon zu. Wie der Medientheoretiker Hörisch behauptet: „Ohne Ferne keine Medientechnologie. [...] Nähe ist der freundliche Feind der Medien, die Nahverhältnisse herstellen, von denen sich sodann feststellen läßt, daß sie keine ‚eigentlichen‘ Nahverhältnisse sind“ (Hörisch 191). Die Aussage der „Ferngespräche“ hat also eine allgemeinere Geltung. Ihre Besonderheit besteht darin, dass sie nicht durch den Inhalt, sondern durch die syntaktischen und typografischen Form der Erzählung ausgerückt wird.

Die Erzählerberichte liefern durch ihre Form also einen kritischen Kommentar zu den Telefongesprächen. Sie können aber nicht nur als kritischer Kommentar zu den Gesprächen gelesen werden, sondern auch als ironische Imitation oder Simulation des Telefons. Durch die mechanischen Wiederholungen der Berichte ähnelt der Erzähler einem technischen Apparat. Er funktioniert wie ein Anrufbeantworter, der bei jedem Einschalten einerseits immer wieder die gleiche Ansage macht, andererseits die Rede des Anrufers speichert und später wiedergibt. Das Medium Schrift imitiert das Telefon, indem sein Bestandteil, nämlich der Erzähler, wie ein Bestandteil des technischen Mediums funktioniert. Diese Technik der Reflexion dient wiederum der medienkritischen Thematik der „Ferngespräche.“

### **Monologische vs. dialogische Erzählform**

Obwohl Kaschnitz die Telefongespräche „dialogisch“ nennt (Kaschnitz 855), werden sie in der Forschung als monologisch betrachtet. Krolow spricht von „Kurzmonologe[n]“ (Krolow 77), Corkhill vom monologischen Erzählen:

Als Abart der Monologgeschichte müßte theoretisch das einseitige Telefongespräch angesehen werden, d.h. der Typus des Telefonanrufs, in dem der jeweilige Sprecher – den zufälligen Mithörenden zuliebe – den Wortlaut des erwidernenden Adressaten im sogenannten „Telegrammstil“ reproduziert. [...] Ein passendes Beispiel dafür ist ohne Zweifel Marie Luise Kaschnitz' Prosastück „Ferngespräche“

[...], in dem die Beteiligten als monologische Sprecher bzw. nicht antwortende Zuhörer rotieren (Corkhill 196-197).

Kim schließt sich Corkhill an und stellt Folgendes fest: „Alle ‚Gespräche‘ [...] werden in einer monologischen Situation des Anrufers dargestellt, allerdings reflektiert dieser die (Gegen-)Rede des Gesprächspartners immer wieder“ (Kim 78). Um das Missverständnis von Kaschnitz und ihrer Rezensenten zu bereinigen, soll hier die literaturwissenschaftliche Definition von ‚Monolog‘ bzw. von ‚Dialog‘ auf die „Ferngespräche“ angewendet werden. Im Folgenden soll gezeigt werden, dass weder Kaschnitz, noch die Rezensenten ganz Recht haben.

Im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* wird ‚Monolog‘ folgenderweise definiert: „Rede einer Person, die allein ist oder allein spricht“ (*Reallexikon* 629). In diesem Sinne sind die Figurenreden in Kaschnitz’ Text keine Monologe, da die Figuren der Erzählung weder allein sind, noch allein sprechen.

Auf der Ebene des Erzählten ist außer dem Anrufer auch der Angerufene immer gegenwärtig – wenn auch nur in der räumlichen Ferne. Die Sprechakte des Angerufenen können aufgrund ihrer Perlokutionen (d.h. der darauffolgenden Sprechakte des Anrufers) bzw. aufgrund des Diskurs- und Weltwissens des Lesers zum Teil rekonstruiert werden. Die Gegenrede des Angerufenen wird im Text zwar nicht erzählt, es gibt jedoch mehrere Hinweise auf sie: erstens die typografisch markierten Redepausen des Anrufers, zweitens die Rückfragen des Anrufers, drittens die Antworten oder andere Reaktionen des Anrufers. Als Beispiel kann der Anfang des ersten Telefonats dienen:

Ich bins, Paul, Angeli, sagte die junge Angelika Baumann (am Telefon) zu ihrem Freunde Paul – ich stör dich doch nicht? Du hast vielleicht gearbeitet, nein? – [Redepause] da bin ich froh [Reaktion]. Ich hab dich nur fragen wollen, ob du etwas gehört hast, ich meine von deinem Vater ... [Redepause] Ja, natürlich bin ich ungeduldig [Antwort], ich denk doch an nichts anderes, ich mal mir das aus, unseren Besuch bei ihm, und ein bißchen Angst hab ich auch. - - - [Redepause] Es wird ihm schon recht sein, sagst du? [Rückfrage] (415).

Auf der Ebene des Erzählens ist außer den Figuren auch der Erzähler gegenwärtig. Seine Präsenz offenbart sich nicht nur in seinen Berichten – hier: „sagte die junge Angelika Baumann (am Telefon) zu ihrem Freunde Paul“ –, sondern auch in den Figurenreden. Der Erzähler ist nämlich nicht nur dabei, er spricht auch mit. Er fungiert als Sprachrohr der Figuren. Er sagt, was sie gesagt haben. Die Figuren

könnten ohne den Erzähler zur Zeit des Erzählens nicht einmal zu Worte kommen, da sie zeitlich entfernt sind. Auf ihre zeitliche Ferne weist das Präteritum („sagte“) hin, in dem der Erzähler berichtet. Die Anrufer sind auf der Ebene des Erzählens also nicht allein, sondern zusammen mit dem Erzähler, durch den sie reden.

Die Einsicht, dass die Form der „Ferngespräche“ nicht monologisch ist, wirft die Frage auf, inwiefern die Erzählweise dialogisch ist. Laut des *Reallexikons der deutschen Literaturwissenschaft* kann man unter ‚Dialog‘ zwei Begriffe verstehen: einerseits eine Wechselrede innerhalb eines Textes (Dialog 1), andererseits einen eigenständigen Text, der als Wechselrede abgefasst ist (Dialog 2). Im Fall der „Ferngespräche“ kann man im Sinne dieser Definitionen von keiner vollständigen bzw. echten dialogischen Form reden.

Einerseits besteht die Geschichte zwar aus zehn Dialogen(1), jedoch gibt der Erzähler nur zehn halbe wieder. Der Leser hört in jedem Fall nur den Anrufer (Angelika: i, x; Pauls Vater: ii, viii; Elly: iii, v, vii, ix; Tante Julie: iv; oder Paul: vi) reden; die Beiträge des Angerufenen (Paul: i, v, ; Elly: ii; Tante Julie: iii, ix; Angelika: vi, vii; Dr. Kaminsky: viii; Renate: x) sind im Text nicht wiedergegeben. Anstelle von Dialogen(1) enthält die Erzählung nur Semidialoge. Andererseits erscheint der Text als Ganzes als ein einziger Dialog(2) zwischen fünf Figuren zu sein. Zwar gibt es hier eine wechselnde Rede der Figuren (zuerst spricht Angeli, anschließend Pauls Vater, daraufhin seine Schwester, usw.), die einzelnen Figurenreden finden aber nur im Kontext des erzählenden Textes in einer kommunikativen Situation statt. Erzählt werden zeitlich und räumlich diskrete kommunikative Situationen, deren Diskontinuität typographisch durch leere Schriftzeilen markiert ist. Die Sprecher führen keinen gemeinsamen Dialog(2) miteinander, sondern einzelne Semidialoge, die sowohl zeitlich, als auch räumlich voneinander entfernt sind. Die Erzählung als Ganzes ist somit kein Dialog(2), sondern nur ein Pseudodialog.

Zur Bestimmung der thematischen Funktion dieser Erzählform, die weder monologisch noch dialogisch, sondern semi- bzw. pseudodialogisch ist, kann nun die gesprächsanalytische Begriffsbestimmung des Dialogs herangezogen werden. Hess-Lüttich gibt eine Arbeitsdefinition, die „den Dialog allgemein bestimmt als wechselseitige *Verständigungshandlung* vermittels eines Verständigungsmediums zwischen (realen oder fiktiven) Partizipanten unter Einschluß der Summe ihrer äußeren (semiotisch manifesten) und inneren (psychisch-kognitiv regulierten) Handlungen“ (Hess-Lüttich 2001, 1640).<sup>11</sup>

Wie die Inhaltsanalysen der bisherigen Forschung behaupten, findet ein Dialog im Sinne von wechselseitiger Verständigungshandlung zwischen den Figuren nicht statt. Die kommunikative Handlung der Figuren entpuppt sich im Laufe der Geschichte als ein Aneinandervorbeireden und Nicht-Verstehen. Dieser Störung der

zwischenmenschlichen Kommunikation entspricht die Zerstörtheit der dialogischen Form. Die Schrift zeigt in ihrer Form, was sie in ihrem Inhalt sagt.

Die semi- bzw. pseudodialogische Form funktioniert aber nicht nur als Abbildung des Inhaltes, sondern auch als dessen Vordeutung. Schon am Anfang der Geschichte, wo die Figuren einander noch gegenseitig zu verstehen scheinen, weist die Erzählweise darauf hin, dass die wechselseitige Verständigung nur scheinbar bzw. einseitig ist. Im zitierten ersten Telefongespräch zwischen Angelika und Paul, in dem er ihr versichert, dass sie wegen des Besuchs beim Vater nicht von Ungeduld und Angst erfüllt sein soll, scheinen sich die beiden gegenseitig zu verstehen. Allein die semi- bzw. pseudodialogische Form weist auf die kommunikative Störung hin. Aus dem nächsten Telefongespräch zwischen Angelika und Paul (vi) geht dann tatsächlich hervor, dass die Verständigung einseitig bzw. scheinbar war. Dadurch, dass Paul den Besuch beim Vater verschiebt, stellt sich heraus, dass er ihre Ungeduld und Angst nicht verstanden hat.

Die Erzählweise der „Ferngespräche“ hat also eine durchaus thematische Funktion: Die semi- bzw. pseudodialogische Form der Telefongespräche drückt die einseitige bzw. scheinbare Verständigung der Kommunizierenden aus.

### **Aufbau der Telefongespräche**

Der folgende Abschnitt untersucht die literarischen Telefongespräche im Vergleich zu Telefongesprächen, die in nicht-fiktiven, realen kommunikativen Situationen vorkommen. Ein solches Bezugsmodell bieten die Ergebnisse der linguistischen Gesprächsanalyse,<sup>12</sup> deren Ziel es ist, „die Bedingungen und Regeln systematisch zu erforschen, die die ‚natürlichen‘ Gesprächskommunikation, d.h. dialogisches sprachliches Handeln in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen (Alltag, Institutionen, Medien, usw.), bestimmen“ (Brinker/Sager 18).<sup>13</sup> Die Fragen, die sich demnach stellen, sind: Inwiefern werden die Regeln der realen Telefonkommunikation in der Form der literarischen Telefonate befolgt? Was ist die Aussagefunktion der Befolgung bzw. der Verletzung der Regeln?

Die gesprächsanalytische Forschung behauptet: „Gespräche lassen sich prinzipiell in drei Phasen gliedern, in eine Eröffnungs-, eine Kern- und eine Beendigungsphase“ (Brinker/Sager 96).<sup>14</sup> Innerhalb der Eröffnungsphase werden die folgenden Paarsequenzen unterschieden: Klingeln / Antwort, Identifikation / Gegenidentifikation, Gruß / Gegengruß.<sup>15</sup> Nach der Einführungsphase gibt es in der Regel einen Übergangsschritt, der in die Kernphase überführt.<sup>16</sup> Die Kernphase ist meist komplexer strukturiert und in jedem Gespräch individuell gestaltet. Für die Beendigungsphase sind schließlich die folgenden zweigliedrigen Sequenzen charak-

teristisch: Resümee-, Dank-, Wunsch-, Verabschiedungssequenz.<sup>17</sup> Die Funktion der drei Phasen lässt sich am Beispiel ihrer Realisierung im ersten Telefonat zwischen Angelika (als Anrufer) und Paul (als Angerufenem) gut verdeutlichen.

Da Pauls Gesprächsbeiträge im Text nicht wiedergegeben sind, beginnt die Eröffnungsphase hier nicht mit dem Klingeln von Pauls Telefon, sondern mit der Gegenidentifikation Angelikas: „Ich bins, Paul, Angeli, [...] ich stör dich doch nicht? Du hast vielleicht gearbeitet, nein? – da bin ich froh“ (415). Die Funktion der Eröffnungsphase besteht darin, „die Vorstellungen hinsichtlich der Gesprächssituation zu koordinieren (‚Situationsdefinition‘) und wechselseitige Gesprächsbereitschaft herzustellen“ (Brinker/Sager 96). Die Funktion der Situationsdefinition wird erfüllt, indem Angelika erfährt, dass Paul nicht arbeitet. Die wechselseitige Gesprächsbereitschaft wird hergestellt, indem Paul Angelika beruhigt, dass sie ihn mit ihrem Anruf nicht stört.

„Mit der Einführung des Themas durch den Anrufer beginnt dann die Kernphase des Gesprächs“ (Brinker/Sager 98). Der Eintritt in die Kernphase wird in einem Übergangsschritt angekündigt: „Ich hab dich nur fragen wollen,“ (415). Danach wird das Thema des Gesprächs eingeführt: „[O]b du etwas gehört hast, ich meine von deinem Vater“ (ebd.). Damit beginnt die Kernphase, in der „Kommunikationsgegenstände (die Gesprächsthemen) abgehandelt und Gesprächsziele verfolgt“ werden (Brinker/Sager 96). Hauptziel von Angelikas Anruf ist es zu erfahren, wann es zu dem geplanten gemeinsamen Besuch bei Pauls Vater kommt. Dieses Ziel ist erreicht, als der Zeitpunkt festgelegt ist: „Ende der Woche? Ja, natürlich passt mir das“ (415).

Die Beendigungsphase, deren Funktion „in der gemeinsamen Auflösung der Gesprächsbereitschaft“ besteht (Brinker/Sager 96), beginnt mit einer Resümeesequenz: „Ich sag ja auch nichts mehr, ich hab nur wissen wollen, ob du schon Nachricht hast. Aber jetzt wart ich bis zum Ende der Woche, da ist mein Namenstag“ (415). Der Resümeesequenz folgt eine Wunschsequenz: „[S]ie sollen dich mir zum Namenstag schenken, – liebes Fräulein Angeli, da haben Sie unseren Paul. Machen Sie ihn glücklich ... Du bist es schon? Du bist schon glücklich?“ (ebd.) Angelikas Wunsch, Paul glücklich zu machen, wird sofort erfüllt, deshalb endet die Wunschsequenz mit einem Dank: „[N]ein, nein, jetzt sag nichts mehr, etwas Besseres kannst du nicht sagen, das war das Beste, jetzt häng ich ein ...“ (ebd.).<sup>18</sup> Damit ist die Gesprächsbereitschaft aufgelöst.

Das gesprächsanalytische Schema von Telefonaten, wie es eben vorgestellt wurde, ist „eine Art Grund- oder Idealform [...], die in den konkreten Telefongesprächen in vielfältigen Ausprägungen erscheinen kann. So ist die Reihenfolge der Schritte nur z.T. festgelegt. [...] Auch sind nicht immer alle

Schritte realisiert" (Brinker/Sager 98). Angelikas Gespräch mit Paul repräsentiert also eine Idealform des ‚natürlichen‘ Telefonats, die alle möglichen Phasen und Schritte realisiert. Sie ist einerseits realistisch in dem Sinne, dass sie den Regeln der Telefonkommunikation folgt, andererseits unrealistisch in ihrer Musterhaftigkeit.<sup>19</sup> Damit gilt das erste Telefongespräch als Strukturmodell für die weiteren Telefonate der Erzählung. Die Aussagefunktion dieser idealen Struktur ist: Die Kommunikation zwischen den Verliebten ist ungestört. Angelika und Paul lieben sich, die Form ihres Telefongesprächs zeigt keine kommunikativen Störungen. (Wobei nicht vergessen werden soll, dass die sich entwickelnde Problematik ihrer Verständigung durch die semi- bzw. pseudodialogische Erzählform bereits an- bzw. vorgedeutet ist.)

Anders ist es mit dem Gespräch (ii) zwischen Pauls Vater (als Anrufer) und dessen Tochter (als Angerufener). Dieses Telefonat beginnt in medias res mit dem Übergangsschritt zur Kernphase: „Hör mal" (415). Gleich danach wird das Thema angeführt: „[D]u musst deinem Bruder ins Gewissen reden" (ebd.). Der Ausfall der Eröffnungsphase ist ein deutlicher Verstoß gegen die kommunikativen Regeln, welche das erste Telefonat aufstellt. Die Voraussetzung der Kernphase, nämlich „mit- und zueinander soziale und kommunikative Beziehungen auf[zu]bauen und aufrecht[zu]halten" (Berens 402), wird hier nicht erfüllt. Die Frage ist nun, ob die Eröffnungsphase auf der Ebene des erzählten Mediums oder auf der des erzählenden Mediums fehlt. Fängt die Rede des Vaters selbst in medias res an, oder ist es der Erzähler, der die Rede des Vaters filtert? Erhalten Vater und Tochter ihre soziale und kommunikative Beziehung nicht aufrecht oder geht es hier um eine An- bzw. Vordeutung des Erzählers?

Es gibt zwei Argumente, welche die erste Möglichkeit unterstützen. Erstens hat der Erzähler bei dem ersten Telefonat alle Beiträge des Anrufers (Angelika) wiedergegeben, so gibt es keinen Grund anzunehmen, dass er das zweite Telefonat filtert. Zweitens macht die Beendigungsphase des zweiten Gesprächs deutlich, dass die Gesprächsbereitschaft des Vaters bedingt ist. Dort äußert er zunächst den Wunsch, seine soziale und kommunikative Beziehung mit seiner Tochter aufrechtzuerhalten, dann die Bedingtheit eines neuen Gesprächs: „Ruf mich wieder an, aber nicht morgen abend, da hab ich ein Herrenessen, und übermorgen ... du mußt es eben versuchen, einmal bin ich schon da" (416). Der Vater ist für die Familie weder emotionell noch kommunikativ da. Es kommt in der Tat zu keinem neuen Telefongespräch zwischen Vater und Tochter.

Der Inhalt und der Aufbau des Gesprächs zwischen Vater und Tochter tauchen jedoch im nächsten Telefonat (iii) zwischen Elly (als Anrufer) und Tante Ju (als Angerufener) wieder auf. Dieses Gespräch beginnt wieder in medias res mit dem Übergangsschritt zur Kernphase: „Du weißt natürlich, warum ich anrufe"

(416). Darauf folgt die Einführung des Themas: „[D]er Papa will, du sollst dich da einschalten“ (416-417). Elly will, dass Tante Julie Paul anruft, und sich dadurch wortwörtlich in der Familie einschaltet, denn „die Familie muß zusammenhalten“ (417). Elly wiederholt damit den Wunsch des Vaters, nämlich: „Wir müssen alle zusammenhalten, eine Familie, das ist eine Macht, auch wenn nicht alle in derselben Stadt hocken, wozu gibt es das Telefon“ (416). So wie der Wunsch nach Aufrechterhalten der sozialen und kommunikativen Beziehungen vom Vater in der Beendigungsphase geäußert wurde, so wird er auch von Elly am Ende des dritten Gesprächs ausgedrückt. Ellys Äußerung verspricht aber noch weniger, als die des Vaters. Elly spricht nämlich nicht ihre eigene Gesprächsbereitschaft aus, sondern die ihres Mannes, welche aber genauso zeitlich bedingt ist wie die des Vaters: „Mein Mann will auch einmal mit dem Paul sprechen, so von Mann zu Mann, wenn er Zeit hat, aber du weißt ja, er hat keine Zeit“ (417). Das dritte Telefongespräch zwischen Tochter Elly und ihrer Tante ist also sowohl im Inhalt als auch in Form ein Echo des Telefonats zwischen Vater und Tochter. In beiden Gesprächen verstoßen die Figuren gegen die idealen kommunikativen Regeln, indem sie die Eröffnungsphase weglassen und dadurch das regelhafte Aufrechterhalten sozialer und kommunikativer Beziehungen versäumen.

Der Wunsch nach zwischenmenschlichem Kontakt, der beim Vater bedingt, bei Elly dann noch bedingter erscheint, nimmt im Laufe der Geschichte immer mehr ab, so dass zum Beispiel Angelika in ihrem Gespräch mit Elly (vii) in der Mitte der Kernphase auflegt: „Aber warum haben Sie plötzlich eine so gehässige Stimme, nein, hängen Sie noch nicht ein. Fräulein Baumann, hören Sie doch ...“ (422). Die Gesprächsbereitschaft der Figuren geht bis zum Ende der Geschichte zum Teil ganz verloren. Einerseits will das neue Ehepaar mit dem Rest der Familie nicht mehr reden, andererseits will Angelika mit ihrer Freundin Renate weder telefonisch, noch persönlich ihr Gespräch (x) weiterführen: „Jetzt muß ich aufhören und mich umziehen, es kommen Leute zum Abendessen, auch ein Minister ist dabei. [...] Uns sehen, sagst du? Ach nein, das lieber nicht“ (426).

Dass die zwischenmenschliche Kommunikation im Laufe der Geschichte immer gestörter wird, zeigt sich auch daran, dass die scheinbare Transparenz und inhaltliche Neutralität des erzählenden Mediums immer mehr verschwindet. Im vierten und sechsten Telefonat wird deutlich, dass der Erzähler die erzählten Gespräche filtert. Er beginnt die Wiedergabe beider Telefonate (iv und vi) mit einer Antwort des Anrufers: „Nein, nichts Großes, sagte Tante Julie (am Telefon) zu ihrem Neffen Paul, nur sechs Personen, zum Abendessen [...]“ (417); „Nein, wirklich, Angeli, sagte Paul (am Telefon) zu seiner Freundin, ich habe nichts, es tut mir leid, dass wir übermorgen nicht zusammen nach Düsseldorf fahren können, es ist da verschiedenes dazwischen

gekommen“ (420). Vom letzten Telefonat (x) zwischen Angelika und ihrer Freundin vermittelt der Erzähler nur noch ein Bruchstück. Er lässt den Anfang und das Ende der Kernphase weg: „Wie lange schon, sagte Angelika Baumann (am Telefon) zu ihrer Freundin Renate, morgen sind es drei Monate. Und wieso in Düsseldorf? Weil ich hier verheiratet bin – [...] Warum sollte ich denn weinen, ich weine doch nicht – –“ (426-427).

Es sind also nicht nur die Figuren, die gegen die kommunikativen Regeln des idealen Telefongesprächs verstoßen, sondern auch der Erzähler, der diesen Verstoß in der Darstellung der Gespräche vergrößert. Das erzählende Medium ist nicht neutral. Es formt seinen Inhalt durch seine Gestalt. Es übt Kritik, indem es die Problematik der technisch vermittelten zwischenmenschlichen Kommunikation intensiviert. Die Erzählung stellt eine kritische Reflexion der Medialität des Telefongesprächs dar. In der Darstellung des erzählten Mediums (Telefonat) funktioniert das erzählende Medium (literarische Schrift) nicht wie ein Fenster, sondern wie eine Lupe, welche durch Vergrößerung sichtbar macht.

*University of Kansas*

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Die Erzählung „Ferngespräche“ wird (im Gegensatz zum Essay „Ferngespräche“) nur mit Seitenzahlen ohne Angabe der Autorin zitiert. Auslassungen und Bemerkungen meinerseits sind mit eckigen Klammern markiert.

<sup>2</sup> Für eine Titelgeschichte ist die Erzählung „Ferngespräche“, die im Jahre 1966 im gleichnamigen Erzählungsband von Marie Luise Kaschnitz (1901-1974) erschienen ist, in den bisherigen Buchbesprechungen nur wenig beachtet worden. Jürgen, Petersen, Pulver, Semrau und Wien erwähnen sie gar nicht; Bender, Blöcker, Gersdorff, Krolow, Lenz und Reich-Ranicki widmen ihr je eine kurze Bemerkung. Aus dem Band werden andere Erzählungen als charakteristisch hervorgehoben: „Ein Tamburin, ein Pferd“ (Krolow), „Ein Mann, eines Tages“ (Pulver), „Schiffsgeschichte“ (Reich-Ranicki), sowie „Der Schriftsteller“ und „Die Füße im Feuer“ (Wien).

<sup>3</sup> Die kritische Einstellung, welche der Erzählung „Ferngespräche“ eigen ist, findet sich auch in anderen Schriften der Autorin. Vgl. Enders 20-21.

<sup>4</sup> Auf die Mehrdeutigkeit des Titels verweisen auch Corkhill und Lenz.

<sup>5</sup> Vgl. Bender, Elliott 115, Kim 77, Krolow 7.

<sup>6</sup> Vgl. Baus 342, Corkhill 197, Elliott 117, Kim 77.

<sup>7</sup> Corkhill nennt dieses Verfahren ein „multiperspektivische[s] Rollenspiel“ (Corkhill 197; vgl. Kim 77) und würdigt es deswegen, weil es „eine ironische Kontrastierung ganz verschiedener Standpunkte ohne auktorialen Kommentar“ ermöglicht (ebd.). Die Vorteile dieser Erzählweise erkennt auch Elliot, die feststellt: Diese Technik erlaubt, die Gedanken mehrerer Figuren

aufzuzeichnen, was beim Gebrauch eines einzelnen zentralen Ich-Erzählers unmöglich wäre (Elliott 117).

<sup>8</sup> Die Möglichkeit der Umarbeitung der Erzählung zum Hörspiel erwähnen auch Kim (79) und Petersen (60).

<sup>9</sup> Zu den medienwissenschaftlichen Fragestellungen in der Literaturwissenschaft vgl. z.B. Schneider 232-239, Schütz-Wegmann 52-78, Spangenberg 31-76, Stiegler 441-448. Eine Auswahlbibliografie zum Thema „Telefon in Literatur, Musik, bildender Kunst, Theater und Film“ bieten Beck u.a. (226-232).

<sup>10</sup> Zur Gesprächsanalyse in der Literaturwissenschaft vgl. Hess-Lüttich 2001, besonders Abschnitt 5 “Literaturwissenschaftliche Dialog-/Gesprächsanalyse (1645-1647) und Abschnitt 6 “Linguistische Gesprächsanalyse literarischer Dialoge” (1647-1650). Eine Auswahlbibliographie “Zur Linguistik der Telekommunikation” bieten Beck et al. (174-179).

<sup>11</sup> Als literaturwissenschaftliche Definition des Dialogs zitiert auch Hess-Lüttich das *Realexikon*.

<sup>12</sup> Die Methode der Untersuchung von Telefongesprächen wurde ursprünglich von Harvey Sacks (1935-1975) begründet (vgl. Luke/Pavlidou 3-5). Die Gesprächsanalyse von Telefonaten geht auf die “klassisch’ konversationsanalytischen Arbeiten” von Schegloff zurück (Hess-Lüttich 1990, 283).

<sup>13</sup> Die Kategorie des „Natürlichen“ mag ideologiekritisch zwar als suspekt erscheinen, jedoch sind von Brinker und Sager nicht die „guten“ oder “richtigen” Gespräche gemeint, sondern einfach die realen, die nicht „vom Autor im Rahmen eines bestimmten literarischen Programms entworfen werden” (Brinker/Sager 13).

<sup>14</sup> Die vorliegende Darstellung der linguistischen Gesprächsanalyse basiert auf Brinker und Sager, da sie die neueste und ausführlichste Zusammenfassung der Forschungsergebnisse bieten. Weitere Literatur zum Thema ist in den Endnoten angegeben.

<sup>15</sup> Vgl. Berens 415, Bethge 128-130, Henne/Rehbock 15, Hess-Lüttich 1990, 283-284, Luke/Pavlidou 9, Werlen 235-247.

<sup>16</sup> Vgl. Berens 415, Bethge 131, Hess-Lüttich 1990, 285, Werlen 246.

<sup>17</sup> Vgl. Hess-Lüttich 1990, 285-286, Werlen 259.

<sup>18</sup> Zur Funktion des Einhängens in Telefongesprächen vgl. Bjelić.

<sup>19</sup> Vgl. Hess-Lüttich 2001, 1648.

## Literaturverzeichnis

Baus, Anita. *Standortbestimmung als Prozess: eine Untersuchung der Prosa von Marie Luise Kaschnitz*. Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft. Diss. U Saarbrücken, 1974. Bonn: Bouvier, 1974.

Beck, Klaus, et al. „Kommentierte Auswahlbibliographie zur Soziologie der Telefonkommunikation.” *Telefon und Gesellschaft 3*. Hrsg. Forschungsgruppe Telekommunikation. Berlin: Spiess, 1990. 73-237.

Bender, Hans. „Was geschah und geschieht.” Rez. von *Ferngespräche*, von Marie Luise

- Kaschnitz. *Süddeutsche Zeitung*. 10/11. Dezember 1966.
- Berens, Franz Josef. „Dialogeröffnung in Telefongesprächen: Handlungen und Handlungsschemata der Herstellung sozialer und kommunikativer Beziehungen.“ *Dialogforschung. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache* 1980. Hrsg. Peter Schröder und Hugo Steger. *Sprache und Gegenwart* 54. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schann, 1981. 402-417.
- Bethge, Elisabeth. „Möglichkeiten der sprachlichen Gestaltung von Anstoß und Reaktion bei Telefongesprächen.“ *Wirrendes Wort* 24.2 (März-April 1974): 126-139.
- Bjelić, Dusan. „On hanging up in telephone conversation.“ *Semiotica* 67.3-4 (1987): 195-210.
- Blöcker, G. „Jenseits der Schmerzen-Grenze.“ Rez. von *Ferngespräche*, von Marie Luise Kaschnitz. *FAZ* 24 Dez. 1966.
- Brinker, Klaus und Sven F. Sager. *Linguistische Gesprächsanalyse: eine Einführung*. Grundlagen der Germanistik 30. Berlin: Erich Schmidt, 2001.
- Büttrich, Christian. „Bibliographie“ *Marie Luise Kaschnitz*. Hrsg. Uwe Schweikert. Suhrkamp Taschenbuch 2047. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984. 337-396.
- Corkhill, Alan. „Monologisches Erzählen am Beispiel deutscher Kurzprosatexte seit 1945.“ *Colloquia Germanica* 20.2/3 (1987): 184-202.
- Elliott, Joan Curl. „Character Transformation Through Point of View in Selected Short Stories of Marie Luise Kaschnitz.“ Diss. U Vanderbilt, 1973.
- Enders, Elisabeth. „Marie Luise Kaschnitz.“ *Neue Literatur der Frauen: Deutschsprachige Autorinnen der Gegenwart*. Hrsg. Heinz Puknus. Beck'sche Schwarze Reihe 227. München: C. H. Beck, 1980. 20-24.
- Gersdorff, Dagmar von. *Marie Luise Kaschnitz: Eine Biographie*. Frankfurt am Main und Leipzig: Insel, 1992.
- Henne, Helmut und Helmut Rehbock. *Einführung in die Gesprächsanalyse*. 4., durchgesehene und bibliographisch ergänzte Auflage. De-Gruyter-Studienbuch. Berlin und New York: De-Gruyter, 2001.
- Hermanns, Irmgard. „Marie Luise Kaschnitz, Ingeborg Bachmann, Christa Wolf, Sylvia Plath: Das spezifische weibliche Selbstverständnis im Werk großer Autorinnen.“ *Buch und Bibliothek* 38.1 (1986): 68-75.
- Hess-Lüttich, Ernest W. B. „Das Telefonat als Mediengesprächstyp.“ *Telefon und Gesellschaft*. 2. Hrsg. Forschungsgruppe Telekommunikation. Berlin: Spiess, 1990. 281-299.
- . „Gesprächsanalyse in der Literaturwissenschaft.“ *Text- und Gesprächslinguistik: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Hrsg. Klaus Brinker et. al. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 16. Halbbd. 2. Berlin und New York: De Gruyter, 2001. 1640-1655.
- Hörisch, Jochen. „Die entfernte Entfernung – Annäherungen an Probleme der Telekommunikation.“ *Gott, Geld, Medien: Studien zu den Medien, die die Welt im Innersten zusammenhalten*. Edition Suhrkamp, 2363. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2004, 188-199.
- Kaschnitz, Marie Luise. „Ferngespräche.“ *Gesammelte Werke*. Hrsg. Christian Büttrich und

- Norbert Miller. Bd. 4. Die Erzählungen. Frankfurt am Main: Insel, 1989.
- . "Ferngespräche." *Gesammelte Werke*. 7. Die essayistische Prosa. Hrsg. Christian Büttrich und Norbert Miller. Frankfurt am Main: Insel, 1989.
- Kim, Mi-Young. *Erzählung ohne Erzählen: Studien zur Typologie der Storyliteratur mit besonderer Berücksichtigung nicht-narrativer Formen*. Diss. U Wuppertal, 2003. 7 May 2005 <<http://elpub.bib.uni-wuppertal.de/edocs/dokumente/fb04/diss2003/kim/d040302.pdf>>
- Kloock, Daniela und Angela Spahr. *Medientheorien: eine Einführung*, 2., korr. und erw. Aufl. München: Fink, 2000.
- Köhler, Lotte. „Marie Luise Kaschnitz.“ *Deutsche Dichter der Gegenwart: Ihr Leben und Werk*. Hrsg. Benno von Wiese. Berlin: Erich Schmidt, 1973, 153-167.
- Krolow, Karl. „Geschichten von Marie Luise Kaschnitz. Vierundzwanzig Prosastücke in einem Sammelband.“ Rez. von *Ferngespräche*, von Marie Luise Kaschnitz. *Die Welt der Literatur* 3.22 (1966): 7.
- Lenz, Siegfried. „Personen mit Schicksal.“ Rez. von *Ferngespräche*, von Marie Luise Kaschnitz. *Der Spiegel* 21 Nov. (1966): 163-165.
- Linpinsel, Elsbet. *Kaschnitz-Bibliographie*. Hamburg und Düsseldorf: Claassen, 1971.
- Luke, Kang Kwong, und Theodossia-Soula Pavlidou. „Studying telephone calls: Beginnings, developments, and perspectives.“ *Telephone Calls: Unity and Diversity in Conversational Structure Across Languages and Cultures*. Hrsg. Kang Kwong Luke und Theodossia-Soula Pavlidou. Pragmatics & Beyond, New Series 101. Amsterdam und Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 2002.3-21.
- Matter, Ursula. „*Tragische Aspekte in den Erzählungen von Marie Luise Kaschnitz*.“ Diss. U Saarbrücken, 1971.
- McLuhan, Marshall. *Die magischen Kanäle. »Understanding Media«*. Übersetzt von Meinrad Amann. Düsseldorf und Wien: Econ, 1968.
- Petersen, Jürgen. „Scheitern in der Stille. Erzählungen von Marie Luise Kaschnitz.“ Rez. von *Ferngespräche*, von Marie Luise Kaschnitz. *Stuttgarter Zeitung* 19. August (1967): 60.
- Pulver, Elsbeth. „Marie Luise Kaschnitz.“ *Autorenbücher* 40. München: Beck und Edition Text u. Kritik, 1984.
- Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Hrsg. Klaus Weimar. Berlin und New York: De Gruyter, 1997.
- Reich-Ranicki, Marcel. „Marie Luise Kaschnitz: *Ferngespräche*.“ Marcel Reich-Ranicki. *Literatur der kleinen Schritte: Deutsche Schriftsteller heute*. München: Piper & Co., 1967.
- Schneider, Jost. *Einführung in die moderne Literaturwissenschaft*. Bielefeld: Aisthesis, 1998. 232-239.
- Schütz, Erhard und Thomas Wegmann. „Literatur und Medien.“ *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. Hrsg. Heinz Ludwig Arnold und Heinrich Detering. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1996. 52-78.
- Semrau, Eberhard. Rez. von *Ferngespräche*, von Marie Luise Kaschnitz. *Welt und Wort* 21.2 (1966): 412.

- Spangenberg, Peter M. „Mediengeschichte – Medientheorie.“ *Literaturwissenschaft*. Hrsg. Jürgen Fohrmann und Harro Müller. München: Fink, 1995, 31-76.
- Stiegler, Bernd. „Literatur und Medien. Einleitung.“ *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Hrsg. Dorothee Kimmich, Rolf Günter Renner und Bernd Stiegler. Stuttgart: Reclam, 1996. 441-448.
- Werlen, Iwar. *Ritual und Sprache: Zum Verhältnis von Sprechen und Handeln in Ritualen*. Tübingen: Narr, 1984.
- Wien, Werner. Rez. von *Ferngespräche*, von Marie Luise Kaschnitz. *Die Bücherkommentare*. Vierteljahreszeitung. 15.3 (1966): 102.